

# Prolog

„Kann ich meiner Mutter die Blumen bringen?“

Blumen waren auf der Intensivstation verboten, aber die Krankenschwester, die ins Wartezimmer gekommen war, nickte. Schwester Janelle wusste etwas, was der Junge erst später erfahren würde, und am liebsten hätte sie laut geweint. Seine Mutter lag im Sterben. Da konnte man schon einmal eine Ausnahme machen.

Marcus war ein so höflicher Junge. Er saß allein im Wartezimmer der Intensivstation und wartete geduldig auf die kurzen Besuche, die er seiner Mutter stündlich abstatten konnte. Er war in den letzten neun Tagen immer da gewesen. Ein Nachbar, der im Krankenhaus arbeitete, nahm ihn jeden Morgen mit und brachte ihn jeden Abend nach Hause.

Heute hatte er Rosen mitgebracht. Es waren drei Blüten, deren Stiele er an den Enden sorgfältig mit einem feuchten Papierhandtuch und mit Alufolie umwickelt hatte. An seinen Jeans waren Grasflecke zu sehen. Er hatte ihr gestern gesagt, dass er sich um die Rosenbüsche kümmerte, während seine Mutter im Krankenhaus war.

„Kann ich dir etwas zu essen holen? Ein Käsesandwich vielleicht?“

„Nein, danke.“

Der Junge hatte bestimmt Hunger, aber es hatte eine hässliche Szene gegeben, als sein Vater zum ersten und einzigen Mal ins Krankenhaus gekommen war und gesehen hatte, wie er mit einem Krankenpfleger ein Sandwich teilte. Seitdem hatte Marcus höflich jede angebotene Mahlzeit abgelehnt.

„Der Pfarrer ist bei ihr“, teilte ihm Schwester Janelle mit, und sie konnte sehen, wie erleichtert der Junge war.

„Er betet gut.“

„Du betest auch sehr schön.“ Sie hatte ihn mit der Bibel seiner

Mutter gesehen und wie er sich bemühte, die Worte deutlich vorzulesen.

„Ich gebe mir Mühe.“

Er schob den Plastikstuhl weg. Im Sitzen reichten seine Beine noch nicht bis auf den Boden. „Danke, dass Sie mich abgeholt haben.“

„Keine Ursache, Marcus.“

Ihre Augen folgten ihm, als er zur Glastür der Intensivstation ging. Er lehnte sich mit seinem ganzen Gewicht dagegen, um sie aufzudrücken.

Er hatte sie nicht gefragt, ob es seiner Mutter besser ging. Zum ersten Mal hatte er diese Frage nicht gestellt.

\* \* \*

Das Atmen fiel ihr schwer, weil ihre Lungen sich ständig mit Flüssigkeit füllten. Sie hatte sich heute ein wenig erholt und sie wusste, dass sie ihren Sohn unbedingt sehen musste. Renee hörte Marcus, bevor sie ihn sah, und so bemühte sie sich um einen entspannten Gesichtsausdruck. Mit einem Lächeln blickte sie zur Tür. Er kam herein – begleitet von der Oberschwester. In der Hand hielt er ein paar Blumen.

Das Herz wurde ihr schwer, als sie ihn ansah. Er hatte sein Lieblings-T-Shirt an. Es war zwar frisch gewaschen, aber zerknittert. Seine Jeans hätten einen Fleckentferner nötig gehabt. Gestern hatte er sie gefragt, wie man die Wäsche richtig wäscht. Sie umarmte ihn, ignorierte dabei die Infusionsnadeln und nahm ihre ganze Kraft zusammen, um ihn fest an sich zu drücken. Ihr Lächeln war echt. „Du hast mir Blumen gebracht.“

„Ich habe deine Rosen gepflückt. Ist das in Ordnung?“

„Ja, sehr sogar. Sie sind wunderschön.“ Sie legte sie auf die Bettdecke, damit sie die Blüten bewundern konnte.

Der Stuhl verursachte ein kratzendes Geräusch auf den Fliesen, als Marcus ihn neben ihr Bett zog. Er erzählte ihr begeistert von den kleinen Katzen des Nachbarn und wie die schwarze mit der

weißen Pfote so gerne einen Staubwedel verfolgte. Sie hörte ihm zu, lächelte an den richtigen Stellen, sah ihn an und hielt seine Hand ganz fest. Ihr Sohn war die einzige Freude, die sie in ihrem Leben hatte. Der Arzt hatte ihm gesagt, dass Lachen die beste Medizin sei. Daran klammerte er sich und er nahm das sehr ernst. Deshalb kam er jeden Tag mit einer Geschichte, die sie zum Lachen bringen sollte.

Sie wollte ihn fragen, wie dieser Morgen verlaufen war, aber in den letzten Tagen war er ihr immer ausgewichen. Zu Hause lief es nicht gut, aber er wollte ihr Beschützer sein, und so erwähnte er es nicht. Sie fuhr ihm mit den Fingern durchs Haar; es war schon ziemlich lang geworden, und sie hoffte, dass er es sich nicht selbst schneiden musste. Sein Vater würde keinen Gedanken daran verschwenden.

„Mami?“

Sie war mit ihren Gedanken woanders. Die Geschichte war zu Ende. Sie lächelte entschuldigend. „Ich lache innerlich, mein Schatz.“

„Es war nicht sehr lustig.“

Darüber musste sie schmunzeln.

Sie wurde wieder schwächer, und sie konnte hören, wie ihr das Atmen wieder schwerer fiel.

Die Hand von Marcus drückte die ihre fest. „Soll ich die Schwester rufen?“, fragte er. Seine Stimme klang ruhig, aber seine Augen blickten besorgt.

Zwei Minuten mit ihm. Das war nicht genug. Aber sie konnte die Realität nicht leugnen. „Ja.“ Er wollte ihr seine Hand entziehen, aber sie hielt ihn fest. „Bevor ... du gehst, möchte ich meinen Kuss.“

Auf seinem Gesicht zeigte sich ein breites Lächeln. Jetzt war er wieder der kleine Junge und nicht mehr ihr ernster Sohn, der fast schon wie ein junger Mann aussah. Er lehnte sich über das Gitter des Bettes, um seine Nase an der ihren zu reiben, und dann küsste er sie auf beide Wangen. „Ich hab’ dich lieb, Mami.“

„Ich dich auch.“ Sie hielt ihn ganz fest. „Und Jesus liebt dich auch.“

„Ich weiß.“

Er ging weg, um die Schwester zu rufen.

Der einfache Glaube eines Kindes. Sie war dankbar dafür. Er hatte etwas gefunden, das stark genug war, um ihn durch das hindurchzutragen, was kommen musste.

Sie rang nach Luft. Sie mussten ihr wieder die Flüssigkeit aus der Lunge absaugen, und bald würden sie keine andere Wahl haben als sie künstlich zu beatmen. Sie befürchtete, dass sie von der Herz-Lungen-Maschine nicht mehr wegkommen würde. Die beruhigenden Worte des Arztes konnten ihr diese innere Gewissheit über das Unvermeidliche nicht nehmen. Sie umklammerte die Rosen und stach sich dabei in den Finger. Trotz des Fiebers zitterte sie wieder vor Kälte.

Sie würde Marcus allein mit seinem Vater zurücklassen müssen. Das war eine schwere Last für den Glauben eines Achtjährigen. Eine einzelne Träne löste sich aus ihrem Auge und lief ihr die Wange herunter. Sie hatte bereits um ihren Mann und ihren Sohn geweint, um alles, was sie verloren hatte und was hätte sein können. Tränen würden sie jetzt buchstäblich ersticken. *Jesus, bitte beschütze meinen Sohn. Er braucht dich.*

Renee schloss die Augen und konzentrierte ihre ganze Kraft darauf, noch einen weiteren Tag zu leben.

\* \* \*

Marcus kickte lustlos mit seinen Turnschuhen gegen den gefliesten Boden und starrte aus dem Zimmer des Warteraums. Mit hilfloser Wut wischte er sich die Tränen ab. Er musste endlich aufhören zu weinen. Sie würden es sehen und ihn nicht mehr zu seiner Mutter lassen. Dieser Gedanke verursachte eine panische Angst in ihm. Er unterdrückte ein Schluchzen und biss die Zähne zusammen.

Es ging ihr noch nicht besser.

Er musste noch mehr beten.

# 1

US-Marshall Marcus O'Malley drückte das Handy mit dem Ohr fester gegen die Schulter, während er die neuesten Fotos vom Polizeibezirk Washington Nord betrachtete. Bei den achtzehn Faxseiten war die Bildqualität bestenfalls grobkörnig, die Informationen über die Personen eher skizzenhaft. Alle hatten Drohungen gegen die Richter ausgesprochen, die an der Juli-Konferenz im Jefferson-Renaissance-Hotel in Chicago teilnahmen. Die Seiten knisterten, wie es billiges Faxpapier an sich hatte, als er sie durchblätterte, um sich jedes Gesicht einzuprägen.

„Kate, was verschweigst du mir?“ Er versuchte, während der Arbeit ein Telefongespräch mit seiner Schwester zu führen, und es war ... interessant. Er sollte es vielleicht eher als schwierig bezeichnen, aber er liebte Kate zu sehr, um vorschnell über sie verärgert zu sein.

Seine Schwester Kate O'Malley konnte sich bewusst klar oder unklar ausdrücken. Als Vermittlerin bei Geiselnahmen wusste sie, wie sie ihre Worte gezielt einsetzen musste, und momentan suchte sie mit Absicht nach Worten. Es war 19.05 Uhr an einem Freitagabend; Philip Roosevelt, ein Richter am Obersten Gerichtshof, sollte um 20.00 Uhr vor 1.200 Zuhörern eine wichtige Rede halten. Deshalb hatte Marcus gerade keine Zeit, zwischen den Zeilen zu lesen.

Kate wollte ihm etwas mitteilen, ohne gegen das Gebot der Vertraulichkeit zu verstoßen, und so wusste er, dass es etwas mit der Familie zu tun hatte. Es war wichtig, weil sie bereit war, bis an die zulässige Grenze zu gehen, um ihn darüber zu informieren. Er schloss daraus, dass es eine ernste Sache war.

„Sie hätte es dir gestern Abend sagen sollen ...“

Marcus zog noch einmal die neunte Faxseite hervor. Dabei runzelte er die Stirn. Dieses Bild erinnerte ihn an etwas: Tom Libour, Anfang vierzig, glatt rasiert. Es war eine alte Erinnerung und er

merkte, wie sie irgendwo im Hintergrund lauerte. Fälle, an denen er einmal gearbeitet hatte, vergaß er nicht. Vielleicht war es ein Fall seines Partners? Er kritzelte eine kurze Notiz neben das Foto und bat um einen Bericht. Dann gab er den Stapel mit den Faxnachrichten seinem Stellvertreter zurück.

„Wer?“ Jennifer, Lisa oder Rachel? Bei sieben Geschwistern hatte Kate die Liste der Möglichkeiten gerade halbiert.

Die sieben waren miteinander verwandt, aber nicht durch Familienbande, sondern durch die Entscheidung, eine Familie zu sein. Im Waisenhaus hatte ihr Beschluss, eine eigene Familie zu bilden, einen tiefen Sinn und zwei Jahrzehnte später traf das noch immer zu. Mit achtunddreißig Jahren war er der Älteste, und so hatte er die Beschützerrolle in der Gruppe übernommen. Als Zweitälteste hatte Kate den Finger am Puls der Familie. Die Verantwortung machte ihm nichts aus, aber er musste sie oft zum falschen Zeitpunkt übernehmen. Was war jetzt wieder los?

„Ich habe schon zu viel gesagt; bitte vergiss meinen Anruf.“

„Kate ...“

„Marcus.“ Ihre Frustration drückte sich im scharfen Tonfall ihrer Stimme aus. „Ich habe es mir nicht ausgesucht, dass sie es mir erzählt hat. Ich stecke in der Klemme. Aber ich werde sie drängen, es dir zu sagen. Das ist alles, was ich tun kann.“

Die Familie hielt zusammen, aber mit Kate sprach er auch mitten in der Nacht. Sie hatten die dunklen Tage miteinander erlebt. Sie waren die Ältesten, die Geschwister mit der engsten Verbindung zueinander, und niemandem vertraute er mehr als ihr. „Wie schlimm ist diese Sache?“

Von der Lehne eines Klappstuhls holte er sich seine Smokingjacke. Er musste während der Rede hinter dem Richter stehen – mit einem interessierten Ausdruck auf seinem Gesicht, während er seine wirkliche Arbeit machte, nämlich zu entscheiden, wer in der Menschenmenge den alten Mann erschießen wollte.

„Nachts laufe ich herum.“

Marcus war gerade dabei, den Kragen seines Jacketts glatt zu streichen, aber er hielt mitten in der Bewegung inne. Kate hat-

te so gute Nerven, dass sie in Situationen gelassen reagierte, in denen ein Typ eine Bombe in der Hand hielt. Es war untypisch für sie, wenn sie überreagierte. Irgendetwas beunruhigte sie. Seine Augen verengten sich. „Wer ist es, Kate?“ Er konnte ihr diese Last nicht abnehmen, wenn er es nicht wusste. Wenn Kate ihr Wort gegeben hatte, konnte sie natürlich nichts sagen, aber er konnte es einfach nicht dabei belassen. Er musste es unbedingt wissen.

„Hast du heute Abend noch Zeit?“

Die Zeit war knapp. Die Veranstaltung war die größte Richterkonferenz des Jahres, aber er wollte nicht Nein sagen. Quinn musste ihm wieder einmal einen Gefallen tun ... „Das Bankett und dessen Nachspiel sollte bis 22.30 Uhr beendet sein. Wir können uns danach treffen.“

„Wir kommen her, auch wenn ich sie hierher zerren muss“, erwiderte Kate grimmig.

„Abgemacht. Auch wenn du allein bist, komm einfach her.“

„Ich werde da sein, weil das vielleicht die einzige Möglichkeit ist, Dave zu sehen.“

Marcus bemerkte den FBI-Agenten Dave Richman am anderen Ende des Raums. Er war in ein Gespräch mit dem Sicherheitschef des Hotels vertieft.

Diese Konferenz hatte zu einem wahren Medienrummel geführt. Der Oberste Gerichtshof stand kurz vor einem Richtungswechsel zum konservativen Lager. Mit der Verkündung eines Nachfolgers für den bisherigen Richter Luke Blackwood durch den Präsidenten würde sich die juristische Landschaft des Landes für immer verändern. Die meisten Richter auf der Kandidatenliste des Präsidenten nahmen an der Konferenz teil. Dave hatte die wenig beneidenswerte Aufgabe, die Aufmerksamkeit der Medien in den Griff zu bekommen.

„Er ist hier. Möchtest du mit ihm sprechen?“ Dave und Kate waren befreundet. Dave war sogar so weit gegangen, alle Männer der Familie dafür offiziell um Erlaubnis zu bitten. Auch für Kate war es ernst, denn sie ließ jemanden, der nicht zur Familie gehörte, normalerweise nicht so nahe an sich heran.

„Nein. Ich weiß, dass ihr wahnsinnig viel zu tun habt. Er fehlt mir einfach.“

Sie war verliebt in Dave. Jeder in der Familie wusste das. Sie strahlte, wenn sie Dave sah. Ihre eiserne Selbstbeherrschung, die sie im Beruf so dringend brauchte, verschwand und sogar ihr Südstaatenakzent verstärkte sich. Marcus bedachte ihre Verliebtheit mit sanftem Spott und sie zog ihn auf wegen seiner Beschützerrolle. Aber das war in Ordnung; sie brauchte einen großen Bruder, der auf sie aufpasste. „Dann musst du heute Abend unbedingt kommen. Ich werde Dave sagen, dass er mit dir rechnen kann.“

„Ich möchte ihn lieber überraschen. Wie ich meine Arbeit kenne, wird mich mein Piepser womöglich wegrufen, wenn ich auf dem Weg hierher bin.“

Sie klang verärgert, und das gefiel ihm. „Liebe kann so hart sein.“

„Warte nur, bis du selbst dran bist.“

Momentan gab es keine Frau in seinem Leben und er hatte auch gar keine Zeit dafür. Er war mit seiner Arbeit und der O'Malley-Familie voll ausgelastet. Aber er kannte Kate. Sie würde ihn bei der nächsten Gelegenheit mit jemandem verkuppeln wollen, weil sie Anteil an seinem Leben nahm. Aber das beruhte auf Gegenseitigkeit. Er wusste, dass sie nur aus Prinzip über sein nicht vorhandenes Liebesleben nörgelte, aber er hätte auch nichts dagegen, das zu ändern. In seinem Terminkalender würde er nie genug Zeit für ein Rendezvous finden; er müsste sie sich einfach nehmen. „Mach's gut, Kate. Bis später.“

Er klappte das Handy zu. Das Lächeln auf seinem Gesicht verschwand. Was war wirklich los? Jennifer O'Malley hatte sich gerade verlobt. Also konnte sie es nicht sein. Es blieben nur noch Lisa oder Rachel. Lisa geriet wegen ihrer Neugier immer in Schwierigkeiten, aber wenn er eine Wette abschließen müsste, würde er auf Rachel tippen. Sie war vor ein paar Tagen bei der Familienfeier zum vierten Juli außergewöhnlich still gewesen.

Marcus hatte keine andere Wahl, als das Problem erst einmal



auf sich beruhen zu lassen. Er ging zu seinem Partner Quinn. „Sind wir bereit?“

„Ich glaube schon.“ Quinn sah so aus, als hätte er in den letzten Tagen überhaupt nicht geschlafen, aber sein Gesicht wirkte immer etwas schläfrig, und so ließ sich das nur schwer beurteilen. Quinn war für die allgemeine Sicherheit im Hotel verantwortlich. Er musste 37 Stockwerke, 1.012 Zimmer und 50 Konferenzräume überwachen. Es war eine Arbeit, als ob man einen auslaufenden Staudamm mit Wattebällchen zustopfen wollte. In einem Bundesgerichtsgebäude konnten sie alle, die dort ein- und ausgingen, und das, was die Leute bei sich trugen, überprüfen. Dieses Hotel war jedoch für jeden Besucher zugänglich.

„Ich habe dem Hotel die Zustimmung abgerungen, die Lieferanteneingänge zu den Küchen für heute Abend zu schließen. Dadurch habe ich drei weitere Männer für die Sicherheit im Ballsaal“, bemerkte Quinn. „Und ich habe den stellvertretenden Marshal Ellis mit der Überwachung von Richter Blake beauftragt. Ellis war früher für die Sicherheit beim Berufungsgericht im vierten Bezirk verantwortlich. Vielleicht kann er den Richter dazu bringen, sich an die einfachsten Sicherheitsrichtlinien zu halten.“

„Danke. Nelson war sichtlich überfordert.“

„Das ist ja auch kein Wunder. Blake ist von allen der problematischste Richter auf der Auswahlliste des Präsidenten.“ Quinn schlug den Ordner mit den Arbeitsanweisungen zu und ließ ihn auf dem unordentlichen Schreibtisch einfach fallen. Angesichts der Vielzahl von Problemen spielte Ordnung keine Rolle mehr. „Meinst du, einer von ihnen wird ernannt?“

Die US-Marshals kannten die Richter aus ganz Amerika besser als der Präsident, der sie ernannte, und der Kongress, der diese Ernennungen bestätigte. Deshalb war für sie die Ernennung eines Obersten Richters wie ein Rennen, das sie mit der Sachkenntnis von juristischen Veteranen verfolgten.

Marcus ging die Namensliste in Gedanken durch, dann schüttelte er den Kopf. „Nein.“ Auf der Liste standen gute Richter, aber es handelte sich nicht um die wirklich bedeutenden. Sie standen

nur dort aus politischen Gründen, bis die Presse dem Präsidenten einen Vorwand lieferte, sie nicht zu ernennen. Dann würden die ernst zu nehmenden Kandidaten auf der nächsten Liste auftauchen.

Marcus zog sich das Jackett um sein Schulterhalfter, überprüfte das Mikrofon an der Manschette seines Hemds und dann die Kommunikation im Sicherheitsnetz. Er versuchte, sich auf den langen Abend einzustellen, an dem er den Richter schützen sollte. „Ich schwöre, Nicholas Drake hat heute Mittag absichtlich verdorbene Sushi gegessen. Verrate mir doch noch mal, warum ich für diese Ehre ausgewählt wurde und nicht du?“, fragte er, während er mit den Blicken den Raum absuchte und feststellte, wie weit sie mit der Überprüfung der Statustafeln waren. Wie gewöhnlich führten sie ein Gespräch und widmeten ihre Aufmerksamkeit dabei etwas anderem.

„Du siehst besser aus.“

Marcus brummte zustimmend. „Klar. Deshalb fragt man mich ja auch immer wieder nach *deiner* Telefonnummer.“ Sein Partner Quinn Diamond zog die Blicke auf sich, ohne dass er sich darum bemühte. Der Mann sah aus, als ob er gerade von seiner Ranch in Montana gekommen sei. Irgendwie hatte er etwas Ungezähmtes an sich und die Frauen schienen das zu merken. Sein Gesicht war von Sonne und Wind geerbt, er konnte bis zum Horizont sehen und sein offener Blick machte Verdächtige nervös. Er war höflich zu Frauen und trug fast immer Cowboystiefel. Marcus arbeitete gern mit ihm zusammen, denn mit ihm war es nie langweilig. Sie hatten gemeinsam flüchtige Häftlinge verfolgt, Zeugen beschützt und sich gegenseitig am Leben erhalten. Auch unter Druck verlor Quinn seine Gelassenheit nicht.

„Na ja, Marcus, ich befürchte, ich habe es gestern Abend verpfuscht“, gab Quinn zu.

Überrascht von seinem verlegenen Tonfall sah Marcus zu ihm herüber. „Was hast du verpfuscht?“

„Den Abend mit Lisa.“ Quinn griff in seine Jackett-Tasche und entnahm ihr ein zusammengefaltetes Tuch. Er schlug den Samt

zurück und zeigte Marcus eine versiegelte Petrischale. „Sie hat mir einen versteinerten Tintenfisch geschickt.“

Das war so typisch für seine Schwester, dass Marcus lachen musste. „Klingt für mich nach einem Nein“, bemerkte er trocken. War das etwa das, was Kate ihm nicht erzählen wollte? Ein Streit zwischen Quinn und Lisa? Das passte zwar nicht zu Kates Reaktion, war aber dennoch eine interessante Entwicklung.

„Woher hat sie denn dieses Ding?“

„Als Gerichtsmedizinerin war das vielleicht eine der zahmeren Antworten, an die sie gedacht hat.“

„Ich habe sie nur gefragt, ob sie mit mir ausgehen will.“

„Quinn, da zeigt es sich wieder mal, dass du keine Schwestern hast.“ Marcus überlegte kurz, wie er es seinem Partner erklären sollte. „Vor zwei Jahren hast du Jennifer gefragt, ob sie mit dir ausgehen will. Jetzt ist sie verlobt. Letztes Jahr hast du es bei Kate versucht. Jetzt ist sie mit einem FBI-Agenten zusammen. Dieses Jahr versuchst du es bei Lisa. Damit hast du ihr zu verstehen gegeben, dass sie für dich die dritte Wahl ist. Rachel würde dir so etwas vielleicht verzeihen, aber Lisa wird dich das nie vergessen lassen.“

„Kann ich denn etwas dafür, dass du so eine interessante Familie hast?“

Auch einem guten Freund wie Quinn war es nicht gestattet, seine Schwester zu verletzen. „Blumen reichen nicht aus. Du solltest dir für deine Entschuldigung lieber etwas Originelles einfallen lassen.“

„Ich bringe sie schon noch dazu, dass sie Ja sagt.“

„Ich wünsche dir viel Glück dabei – du wirst es brauchen.“ Quinn würde Lisa guttun. Er gehörte für Marcus zu den wenigen Männern, die seine Schwester verstehen würden und mit den Schwierigkeiten umgehen könnten, in die sie ihre eigene Neugier immer wieder brachte. Marcus fühlte sich langsam wie ein Heiratsvermittler, denn er hatte vor weniger als einem Monat bereits unauffällig dafür gesorgt, dass Kate und Dave zusammenkamen. „Weißt du was? Ich brauche heute Abend ein bisschen Zeit, um

mich mit Kate zu treffen. Wir können tauschen und ich werde mit Lisa sprechen.“

„Und was willst du ihr sagen?“

„Ich werde nur Gutes über dich erzählen.“

„Warum kann ich dir das nicht abnehmen?“

Marcus grinste breit. „Weil ich ihr das Schlechte bereits gesagt habe.“

Das Sicherheitsnetz signalisierte ihnen fünf Minuten bis zum Beginn des Abendprogramms. Richter Carl Whitmore war der erste Redner. Nach ihm sollte Gerichtspräsident Roosevelt sprechen. Marcus sehnte jetzt schon das Ende dieses Abends herbei. „Quinn, wir müssen mit Dave reden, wann nach seiner programmatischen Rede die Presse mit Gerichtspräsident Roosevelt sprechen kann.“

„Gib mir die Sicherheitskontrolle für die Zuschauer – bitte. Mir ist alles andere lieber als Roosevelt. Ich mag den Mann wirklich, aber er tut nichts lieber, als die Medien zu seinem eigenen Amüsement zu ärgern.“

„Er ist Gerichtspräsident auf Lebenszeit. Ohne Auseinandersetzungen ist sein Leben langweilig.“

„Du meinst, wegen seines hohen Alters kümmert es ihn nicht mehr, ob sich jemand entschließt, ihn umzubringen.“

„Genau.“

„Dafür schuldest du mir einen Gefallen. Das letzte Mal, als Roosevelt eine dieser Frage- und Antwortspiele mit den Medien gemacht hat, musste ich einen Zwischenrufer rausschmeißen. Ich bin deswegen in den Abendnachrichten gelandet.“

\* \* \*

Das Jefferson-Hotel servierte beim Bankett als Hauptgang Huhn Kiev, Reis-Pilaw und gedünsteten Spargel. Richter Carl Whitmore konnte vor lauter Nervosität kaum etwas essen. Er probierte aus Höflichkeit ein paar Bissen; dann spielte er mit dem Essen auf seinem Teller, bevor er ihn schließlich beiseiteschob.

Gleich nach dem festlichen Essen wurden die Gedecke abgeräumt, der Mann neben ihm stand auf, ging zum Podium und hieß die Gäste herzlich willkommen. Er sprach ein paar einleitende Sätze über Carl, für die er, wie Carl wusste, höchstens zwei Minuten brauchen würde. Carl griff nach der Mappe, die er während des Essens schweren Herzens ungeöffnet liegen gelassen hatte.

Sein Vorredner beendete die Begrüßung.

Carl holte tief Luft und stand auf. Er schüttelte dem Mann, der ihn vorgestellt hatte, die Hand. Höflicher Applaus erfüllte den Raum.

Er zog seine Armbanduhr vom Handgelenk und legte sie an den Rand des Rednerpultes. Dann nahm er die Seiten seines Redemanuskriptes aus der Mappe und sortierte sie sorgfältig links von der Mitte des Rednerpultes. Er ließ sich noch einen Moment Zeit, um seine Lesebrille aufzusetzen.

Shari hatte auf dem oberen Rand der ersten Seite mit einem hellrosa Filzstift eine Notiz gemacht: *Bitte lächeln!* Anstelle des I-Punkts hatte sie den letzten Buchstaben ihres Namens mit einem kleinen Herzchen versehen. Ihre Notiz und diese Schreibweise zauberten ein Lächeln auf die Lippen von Carl, als er den Kopf hob, in die hellen Scheinwerfer blickte und vor den zwölfhundert Teilnehmern die ersten Sätze seiner vorbereiteten Rede mit Leichtigkeit aussprach.

Was hätte er wohl ohne sie getan?

Carl hatte treue Freunde. Er hatte mit ihrem Vater Jura studiert. Shari, ihr Bruder Joshua und Beth und William, ihre Eltern, waren von Virginia hierher geflogen, um seine Rede zu hören. Die Stunde seiner größten Enttäuschung war auch die Stunde der Erkenntnis darüber, wie reich sein Leben wirklich war.

Die Auswahlliste des Präsidenten für die Ernennung der Richter war erst am Dienstag bekannt geworden und sein Name stand nicht darauf. Vorherigen Gerüchten zufolge war er vorgeschlagen worden. Diese Gerüchte schienen sich zu bestätigen, als das FBI ihn unauffällig überprüfte. Carl begann, sich Hoffnungen zu ma-

chen. Er war Junggeselle, weil er mit seinem Beruf verheiratet war. Eine Ernennung zum Richter beim Obersten Gerichtshof war sein Lebenstraum. Deshalb war seine Enttäuschung groß. Aber unter den Zuhörern saßen vier Menschen, die ihn verstanden, die mit ihm fühlten und die fest entschlossen waren, ihm Mut zu machen. Seine Freunde waren ein wahrer Segen für ihn. Er hatte das, was im Leben wirklich zählte.

So begann er mit der Rede, auf die er sich ein Leben lang vorbereitet hatte. Er sprach über die Perspektive des konservativen Denkens in der Justiz.

Die Lichter waren teilweise abgedunkelt worden, als die Rede begann. Shari Hanford war dankbar dafür, denn dann konnte man nicht sehen, dass sie aus Nervosität mit ihrer Gabel herumspielte.

Obwohl sie diese Rede nicht geschrieben hatte, hatte sie den Text überarbeitet, und sie kannte ihn Wort für Wort. Fünfzehn Jahre in der Politik, die letzten zehn Jahre als Redenschreiberin, und sie hielt noch immer den Atem an, wenn sie einer Rede zuhörte. Sie wusste, wie wichtig dieser Abend für Carl war. Wenn einer ihrer Vorschläge jetzt nicht funktionierte ...

Sie gab es auf, etwas zu verbergen, was offensichtlich war, und so griff sie nach einem Brötchen, das im Brotkorb auf dem Tisch übrig geblieben war. Sie brach es in zwei Hälften. Vielleicht würde ein Bissen ihren Magen beruhigen. Sie hätte das Huhn Kiew nicht essen, sondern wie Carl warten und später den Zimmerservice bestellen sollen. Ihr wäre es lieber gewesen, wenn sie diese Rede selbst halten könnte. Wenn sie am Rednerpult stand, wich die Nervosität dem Prozess der Kontaktaufnahme mit den Zuhörern und der Anpassung ihrer Darstellung, wenn es um die Stimmlage ging, den richtigen Zeitpunkt, die Betonung, die erforderlich war, um die Menschen von ihrer Sichtweise zu überzeugen.

Ihr Bruder Joshua wechselte einen Blick mit ihr und schenkte ihr ein verständnisvolles Lächeln. Normalerweise machte er sich lustig über ihre Nervosität, aber heute Abend war das nicht der Fall.

Carl begann mit der zweiten Seite seines vorbereiteten Redetextes. Bisher waren seine Ausführungen fehlerlos. Shari stützte ihren Ellbogen auf den Tisch, das Kinn gegen ihre rechte Hand gepresst, und aß das Brötchen, während sie ihn beobachtete. Seine Leidenschaft für sein Fachgebiet spiegelte sich in seinen Worten wider. Sie begriff nicht, warum er nicht auf der Ernennungsliste für den Obersten Gerichtshof stand. Da war jemandem im Justizministerium ein großer Fehler unterlaufen, als man ihn nicht empfohlen hatte.

*Herr, ich verstehe immer noch nicht, warum er übergangen wurde. Das stille Gebet war ein Gespräch, das jetzt schon einige Tage dauerte. Das ist eine unglaubliche Enttäuschung. Was haben denn die vielen Stunden des Gebets bewirkt? Ich erwarte ja gar nicht, dass jedes Gebet erhört wird, aber wenigstens die wichtigen ...*

*Das war der Lebenstraum von Carl. Warum musstest du ihm Hoffnungen machen, als das FBI ihn überprüfte, und ihn dann so sehr enttäuschen? Hättest du ihm das Nein nicht etwas sanfter übermitteln können? Ich habe mein Leben lang gesehen, wie dieser Mann dich liebt und dir dient. Er hätte in dieser Nation etwas verändern können wie sonst niemand auf der Liste. Er wäre ein großer Richter geworden.*

Ihr Piepser vibrierte. Shari zuckte zusammen und ihr Wasserglas geriet ins Schwanken. Es war ihr Notfall-Piepser; sie hatte ihren normalen Piepser auf dem Zimmer gelassen. Ihr Herz begann heftig zu klopfen, als sie das Gerät aus ihrer Tasche zog. Aus beruflichen Gründen brauchte sie zwei Piepser; es gehörte zu ihrem Leben, Prioritäten zu setzen bei Leuten, die um ihre Aufmerksamkeit buhlten. Nur die wirklich wichtigen Personen in ihrem Leben hatten diese Nummer, und die meisten von ihnen saßen mit ihr um diesen Tisch. Sie las die Rückrufnummer. Es war John Palmer, der Gouverneur des Bundesstaates Virginia, ihr Chef und langjähriger Freund. Er würde sie nur in echten Notfällen anpiepsen, denn er wusste von Carls Rede heute Abend ...

Mit dem Daumen strich sie über die Ziffern auf dem Display. Sie war hin- und hergerissen, aber dann musste sie sich einge-

stehen, dass sie ihn nicht noch zwanzig Minuten lang hinhalten konnte. Sie griff nach ihrer Handtasche und holte ihr Handy heraus. „Ich bin gleich wieder da“, flüsterte sie ihrer Mutter zu. Dann stand sie leise auf, aber die Leute an den Nachbartischen sahen trotzdem zu ihr hin. Das war ihr peinlich, und sie hoffte, dass Carl es nicht bemerkt hatte. Auf gar keinen Fall wollte sie seine Rede stören.

Sie öffnete eine Nebentür und verließ leise den Saal. Zu ihrer Überraschung fand sie sich in einem Nebenflur wieder. Gegenüber sah sie eine offene Tür zu einem Mehrzweckraum. Der Flur war leer, ziemlich eng und schlecht beleuchtet. Sie hatte wohl den falschen Ausgang erwischt. Shari zögerte, dann tat sie diesen Fehler mit einem Schulterzucken ab, weil sie im Grunde genommen froh war über die Abwesenheit der Presse. Sie wählte Johns Nummer.

Seit gut zehn Jahren arbeitete sie jetzt für ihn. Sie fügte seinen öffentlichen Äußerungen die nötige Eleganz hinzu. Sie machte Überstunden als stellvertretende Leiterin seiner PR-Abteilung, um sich für seine Wiederwahl zu engagieren. Was war schiefgelaufen?

Shari ging mit großen Schritten auf die Fenster zu, während sie wartete, bis er abnahm. Dann hielt sie inne und schloss die Augen vor Müdigkeit. Bei der Kampagne zum vierten Juli war sie vier Tage ohne Unterbrechung quer durch Virginia gereist. Sie war für einen Tag nach Hause gekommen, um erneut ihren Koffer zu packen. Dann hatte sie sich mit ihren Eltern und ihrem Bruder getroffen, um zu dieser dreitägigen Konferenz hierher nach Chicago zu fliegen. Im Grunde genommen wollte sie sich hier ein wenig ausruhen, aber das wollte ihr einfach nicht gelingen. Ihre innere Uhr war durcheinandergeraten. Um zwei Uhr nachts war sie hellwach und gegen Mittag kämpfte sie gegen den Schlaf an. Sie versuchte, ihre Müdigkeit zu überspielen, damit diese sich nicht in ihrer Stimme zeigte. Ihr Piepser ging schon wieder los. Sie runzelte die Stirn. Offenbar gab es in Virginia eine Krise und sie war weit weg in Chicago. Sie wusste, dass es keine gute Idee war, sich während einer Wahl davonzustehlen.